

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 28

Artikel: Schweizer Schützenfest in Südafrika
Autor: Glass, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Schützenfest in Südafrika

Maiensonntag. Heiß überstrahlt die herbstliche Sonne aus kristallblauem Himmel die gewellten Anhöhen Pretorias. Ein idealer Tag. —

Wir befinden uns einige Kilometer außerhalb Pretorias auf einer Farm, auf der ein ungewöhnlich reges Leben herrscht. — In 36 Autos sind über 120 Schweizer aus Pretoria und Johannesburg, aus nah und fern, gekommen, um dem alljährlichen Wettschießen der Gruppen Johannesburg und Pretoria beizuwöhnen. —

Sehen wir uns auf der Farm etwas um: Droben auf dem Windmühlenturm weht die Schweizerfahne als Wegweiser für die Kommenden. Unter den dunkelgrünen Orangenbäumen mit ihren goldenen Früchten lagert sich jung und alt, sich als stille Zuschauer am Betrieb um sich vergnügend. Dort treffen sich alte Bekannte wieder mit Händeschütteln und „Säli“ und „Tschou“. Und da, unter jenem Obstbaum sitzt wahrhaftig ein stiller Ge- nießer, seine Blauband-Brissago gleich einem Blitzableiter in die Luft steckend und gleich einem Dampfmaschinchen seine Dampfwölklein in den blauen Aether steigen lassend! (Der Krösus kann schon zufrieden sein, hat er doch seine 1000 Brissagos importiert!) Doch wir sind nicht am Ende unserer Abenteuerfahrt auf einer Schweizerfarm. Hinter einem Busch kracht es furchterlich, daß die Gläser nur so klirren, und siehe da: Wie vermutet, haben sich da ein paar Jäger zusammen gefunden, die soeben mit Wucht die Trümpe ausspielen! Nun, ich hoffe bloß, es werde Abend, bevor der Tisch bis zur Platte in Grund und Boden hinein gehauen wird! —

Quecksilbrig ist der alte Meier, der Eigentümer der Farm, bald bei diesem und jenem. Trotz seiner 76 Jahre ist er überall und nirgends. Und wenn man ihn reden hört, so spürt man den Südländer schon von weitem, und staunt zu vernehmen, daß er als Junge mit seinen Eltern 1877 nach Südafrika eingewandert ist, und seither die Schweiz nicht mehr gesehen hat. Wie die alten Buren machte auch er mit Ochsenwagen monate-lange Transporte durch ganz Südafrika, und kein Wunder, wenn er neben Englisch und Afrikaans noch zwei Negersprachen spricht. —

Doch da drüben ist großes Hallo. Hier haben die jungen Burschen ihren Spaß, denn gerade ist „Schinkenklopfen“ im Gange, wo jeder gerne seine „Handschrift“ auf Kosten anderer übt, daß es nur so auf die Hosentücher kracht! Anders wird die Situation natürlich, wo man selbst der „Gewichste“ wird! Und die holde Weiblichkeit hat gut lachen, ebenso unser Gast, der

Konsul von Kapstadt, Herr Bothner, hat seine kostliche Freude am übermüdigen Spiel der Jungmannschaft! —

Drüben auf der Matte aber fliegt der Fußball, Kinderscharen jagen im Spiel über das Feld, und der stete Andrang um das Fäßchen Bier veranschaulicht am deutlichsten, daß die afrikanische Sonne besonders Durst produzierend ist! —

Der größte Betrieb und Andrang aber ist am Schießstand. Unter zwei herrlichen Eichen kracht und bollert es den lieben langen Tag. Neben lebenssprühenden Jungen liegt ein bäriger Alter, neben einem Zürcher ein Welscher, neben dem Städter ein Farmer, alle das Gewehr im Anzug, mehr oder weniger Grimassen schneidend aufs Korn und die Scheibe blinzeln, trotz allen Unterschieden eine Einheit bildend im Zeichen des hoch oben am Mühlenturm fliegenden Schweizerkreuzes! — Und die Kugeln pfeifen, am Schießstand oben winnen die Kellen, und man hört und sieht so ganz und gar dasselbe, wie an irgend einem Schützenstand in der Heimat: Trifft's ins Schwarze, so war es gar nicht anders zu erwarten gewesen, haut es daneben, so ist eben das Gewehr, das Korn, die Sonne und der Wind schuld! —

Die Sonne nähert sich dem Horizonte. Der Schießbetrieb ist beendet. Auf dem Balkon des Farmhauses kann man die nicht zu verachtenden Preise sich ansehen. Die Rangverkündung beginnt: Die Gruppe Johannesburg steht oben an, und der Wanderbecher wird somit nach Johannesburg übersiedeln. Und dann das Einzelschießen. Das erreichbare Maximum waren 75 Punkte. Ackermann schießt 74 Punkte und wird Sieger, gleich von einem Dutzend anderer mit 73 und 72 Punkten gefolgt. Es scheint wirklich, die Südafrikaschweizer seien nicht die schlechtesten Schützen!

Und gemäß demokratischem Prinzip erhält jeder einen Preis, selbst der schlechteste Schütze. So gibt es keine Unzufriedene, nur Fröhliche, wo etliche ihre Preise gleich auch den Magen Anteil haben ließen: So hatte einer eine riesige Wurst als Preis, ein anderer einen Kuchen, ein dritter eine Flasche Wein, was natürlicher, als daß sich das Trio zusammen fand, seine Preise brüderlich teilte und verspeiste?

Der Abend graut. Ein Auto ums andere verläßt die Farm, wo Papa Meier aus dem Händeschütteln nicht heraus kommt! Auch wir wenden uns der Landstraße zu, und saufen auf glattem Asphalt über die leicht gewellte Ebene. Eine Stunde später blinkt in der Ferne das Lichtermeer von Johannesburg, und bald tauchen auch wir wieder unter im Kochen des nächtlichen Verkehrs einer Weltstadt. — R. Glas, Johannesburg.

„Der Gaukler unserer lieben Frau“

Drei Jahre ist es her, daß die festlichen Münsterspiele in Bern stattfinden. Im Jahre 1937 wurde ihr Reigen mit „Jeder-mann“ eröffnet und letztes Jahr mit dem „Ewig-en Reigen“ fortgesetzt. Und mit dem dritten Jahre finden wir nun auch schon ein drittes Stück im Programm, den „Gaukler unserer lieben Frau“, ein Legendenstück nach einer altfranzösischen Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Seit gut einem Vierteljahrtausend stellt unsere Bildung auf das griechische und römische Altertum, auf die Antike ab. Unser christliches Mittelalter ist auf eine schwer zu begreifende Art so ziemlich vollständig aus unserm Bewußtsein verdrängt worden. Erst in jüngster Zeit, durch die Erstürmung unserer abendländischen Kultur, beginnen diese Quellen wieder zu fließen. Im Gefolge der Romantik, als Erbwalter ihres hundertjährigen Testamentes, beginnt nun für uns das Mittelalter neue Wichtigkeit und Wirklichkeit zu erlangen.

Ein Zeichen und Zeugnis für diese Strömung scheinen die Münsterspiele in Bern, scheint insonderheit die Aufführung des „Gauklers unserer lieben Frau“ zu sein. Wir wissen es allerdings, zunächst verfolgen diese Spiele einen wirtschaftlichen Zweck. Sie haben der Fremdenwerbung für Bern zu dienen, und ihr Erfolg ist unser Nutzen, ihr Nutzen ist unser Erfolg. Aber als Symptom einer geistesgeschichtlichen Wende haben die diesjährigen Spiele darüber hinaus ihre besondere, wir möchten sagen esoterische, für die Eingeweihten bestimmte Bedeutung.

Was freilich das Spiel selber betrifft, so wälzt es keine gewaltigen Probleme. Es ist eine kleine, innige, fromme Legende, die uns Luft und Duft des Mittelalters durch die langen Jahrhunderte bewahrt und mitgebracht hat. Das Schwanken, die bange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden, wie sie den damaligen Menschen bewegte, findet darin einen schla-